

# Die "Asklepische Familie" und ihre berühmten Söhne

Autor(en): **Gamper, Lis**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **32 (1957)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-698972>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE «ASKLEPISCHE FAMILIE»  
UND IHRE BERÜHMTE SÖHNE

*Von Lis Gamper*

Es war zu Konstanz ums Jahr 1548. Die Gegenreformation war in vollem Gang und forderte von den Bürgern der Stadt eine klare Stellungnahme. Wer in der Heimat bleiben wollte, mußte sich nicht nur aus religiösen, sondern ebenso sehr aus politischen Gründen zum alten Glauben zurückfinden, – wollte oder konnte man dies nicht, so blieb als Ausweg die Emigration.

Diesen Weg in die Fremde wählten achtundvierzig der angesehensten Bürger, deren Arbeitsfreude, Tüchtigkeit und Finanzkraft die betriebsame Stadt höchst ungern verlor.

Eine dieser Familien, die Konstanz verlassen hatten, war die schon damals zu Ämtern und Würde gelangte Familie Scherb. Ein Hauptzweig der «Scherben» ließ sich im oberthurgauischen Städtchen Bischofszell nieder, wo das Geschlecht bald zu hoher Blüte gelangte. Denn die Zugewanderten verfügten nicht nur über Ausdauer und hohe Intelligenz, ihnen eignete auch ein ausgeprägtes Agens für Wissenschaft und Forschung. So erwachsen denn aus der Familie Scherb während etlichen Jahrhunderten einesteils erfolgreiche Kaufleute, andernteils ausgezeichnete Ärzte und Hochschullehrer. Eine Reihe tüchtiger Mediziner, deren Berufsbeständigkeit sich mit der thurgauischen Arztfamilie der Brunner vergleichen läßt, hat den «Scherben» den Ehrentitel der «asklepischen Familie», (der dem Aeskulap Dienenden) eingetragen. Wir nennen hier den berühmten Doktor der Medizin und Philosophie Philipp Scherb. Er war Professor in Basel (1581–1586) und vermochte sich dort weit besser in jenem subtilen Gelehrtenmilieu zu behaupten als sechzig Jahre früher sein als «Cacophrastus» verhöhnter Wunderkollege Paracelsus. – Zwischen 1586 und 1605 lehrte Philipp Scherb dann an der Universität zu Altdorf-Bayern, wo im ersten Dezennium des siebzehnten Jahrhunderts auch Baronus a Waldstein, der «tolle Wallenstein», wohl mehr die Kollegien schwänzte, denn als aufmerksamer Studiosus zu glänzen suchte.

In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hat die Familie Scherb, und mit ihr das dazumal noch immer unter der Herrschaft des Krummstabes stehende Städtchen Bischofszell, wiederum einen berühmten Sohn. Es ist Jakob Christoph Scherb (1736–1811), Dr. med. und später Regierungsrat des befreiten Kantons Thurgau. Die direkten Vorfahren Jakob Christophs waren ausnahmslos Mediziner, ebenso später sein Sohn und einer seiner Enkel. Jakob Christoph Scherb genoß eine sehr sorgfältige Vorbildung. Fromme, ja beinahe bigotte Eltern, denen das schwere Brandunglück im Jahre 1743 mit dem größten Teil des Städtchens auch das eigene, schöne Heim zerstörte, taten alles, um ihre Kinder früh schon an fruchtbare Arbeit und sittlichen Ernst zu gewöhnen. Der hervorragend begabte Jakob Christoph wurde dem zu jener Zeit in Bischofszell amtierenden Diakon Waser aus Zürich übergeben, der seinen jungen Schüler in Griechisch, Latein und Metaphysik zu unterrichten hatte. Dann kam der Studiosus Scherb nach Limmat-Athen, wo er vom Chorherrn Johannes Geßner sowie von Schinz und Rahn in Physiologie und Anatomie unterwiesen und in strengen, oftmals bis Mitternacht währenden Exerzitien in die soliden Grundlagen der ars medicinae eingeführt wurde. Später besuchte Scherb die Hochschulen von Leiden, Berlin, Tübingen und holte sich schließlich an der damals hochberühmten Universität von Mömpelgard (Montbéliard) den Doktorhut. Inzwischen war sein Vater gestorben, und so übernahm denn der noch sehr junge Mann dessen ärztliche Praxis. Aber Jakob Christoph wollte seine Kenntnisse nicht nur dazu benützen, um möglichst bald und bequem zum reichen Manne zu werden. Ihm stand vor Augen das Ideal des echten Helfers und Freundes der Leidenden. Er wollte und mußte nun sein Wissen verwerten, er wollte, so schrieb er dem väterlichen Freunde Geßner, forschen, helfen, heilen.



JACOB CHRISTOPH SCHERB

MED. DR.

*Gebor. den 26. Aug. 1736. Gestor. den 1. März 1811*

# Kurze Anleitung

z u

Erhaltung und Wiederstellung

d e r

# **S**esundheit,

insofern beydes ohne medicinische  
Hülfe erhalten werden kann.

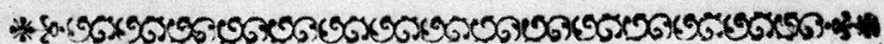
N a c h

Eisot und Unzer

v o n

# Doctor Scherb

1 7 8 3.



Zu finden in Bischoffzell bey dem Verfasser und bey  
Herrn Wehrli, Buchbinder.

*Inneres Titelblatt der ersten populären Broschüre,  
welche Dr. med. Jakob Christoph Scherb, der Erste, zugunsten  
des unwissenden Volkes im Jahre 1783 erscheinen ließ*

Aber die «neumodischen», unerhörten Ansichten des jungen Arztes brachten ihn sehr bald in Konflikt mit einer zurückgebliebenen Umwelt. Denn war es nicht unbegreiflich, ja unverzeihlich, daß dieser Doktor Scherb es wagte, seinen Patienten statt der bewährten Mixtur und den gern geschluckten Pillen zu erklären, frische Luft, Sauberkeit und Körperpflege seien die besten Hilfsmittel zur Erhaltung der Gesundheit? Und wenn der Doktor, um seine prophylaktischen Ideen zu beweisen, sich sommers wie winters Tag für Tag in der Morgenfrühe am Stadtbrunnen zu waschen pflegte, so erregte solches Tun bei den Bezopften höchstes Befremden.

Dennoch blühte die Scherbsche Praxis. Man protestierte zwar, doch man wurde geheilt. – Jakob Christoph stürzte sich auch mutig in den Kampf gegen die «gräuliche Unsauberkeit und Unwissenheit» der Hebammen. Er erkannte, daß das gefürchtete Kindbettfieber nur allzuoft eine Folge dieser Unsauberkeit, sowie des gewaltsamen Losreißen der Placenta war, und zog energisch gegen fast unbesiegbare Mißstände zu Felde. Um der tiefen Unwissenheit des Volkes in hygienischen Dingen etwas zu begegnen, schrieb Christoph Scherb die erste popularwissenschaftliche Schrift der Schweiz. Zwar hatten schon vor ihm Tissot und Unzer ein umfangreiches Werk mit vortrefflichen Gesundheitsregeln herausgegeben, doch wußte Scherb, daß seine Bauern das weder kauften noch lasen.

«Ich gebe euch zwar», schreibt er, «nur Regeln, selten die Gründe derselben, da ich sie aber aus dem Munde der erfahrensten und geschicktesten Ärzte erteile, so werdet ihr mir glauben, und dadurch euer und euer Kinder Leben und Gesundheit erhalten». – Diese kleine, anno 1783 erschienene Broschüre war eine ebenso mutige Tat wie der Kampf gegen die damals so verbreiteten und gefürchteten Pocken. Denn Scherb war überzeugt, daß die Impfmethode unbedingt Erfolge haben müsse. Und ohne sich um eine

wütende Gegnerschaft zu kümmern, gab er auch den wissenschaftlichen Beweis für seine Ansichten, und impfte unter den schwierigsten und denkbar primitivsten Verhältnisse mehr als tausend Kinder. Natürlich hätten seine Bemühungen noch weit glänzendere Erfolge erzielt, wäre ihm zu seiner Zeit eine wirklich antiseptische Behandlung möglich gewesen.

Durch Meßmers Dissertation «De influxu planetarum in corpus humanum», sowie auch durch dessen späteres, aufsehenerregendes Wirken war Doktor Scherb auf Magnetismus und Hypnose hingewiesen worden. Bald machte er denn auch die aufsehenerregendsten Versuche am «lebenden Objekt». Unter den elf von Scherb magnetisierten Personen war auch die Tochter seines Lehrers und Freundes Waser, die er auf diese Weise von ihren langjährigen, bis anhin durchaus inkurablen Asthmaanfällen heilte. Scherb in Bischofszell «pro», Rahn in Zürich «contra» Mesmerismus eingestellt, führten dann eine wissenschaftliche Fehde, die jedoch der gegenseitigen Wertschätzung nicht schadete.

An der im Jahre 1789 gegründeten «Gesellschaft für korrespondierende Ärzte und Wundärzte» nahm Christoph Scherb als einer der Initianten den regsten Anteil. Selten entließ er ein Zirkular, ohne eigene Beobachtungen oder Anregungen zu geben. Auch bildete sich unter Scherb-Waserscher Ägide eine kleine «Gemeinnützige Gesellschaft Bischofszell», die sich eifrig um die Akklimatisierung fremder Pflanzen – der Scherbsche «Portalgarten und die Orangerie» galten damals als Sehenswürdigkeiten – sowie um die Einführung der Seidenzucht als neuen Verdienstzweig bemühte.

Dann kam 1798, – es rumorte überall, und zu Bischofszell gründete bald die zweite Garnitur seiner Bürger den «Freiheitsklub». Leider können wir hier nicht eingehen auf die politischen Kämpfe, welche die kleine Stadt zu ihrer Befreiung von bischöflicher Ober-

hoheit und zur Aufnahme in den jungen «selbständigen» Kanton Thurgau führte, – es soll nur betont werden, daß Dr. Scherb stets in ausgleichendem und mäßigendem Sinne wirkte. Letzteres auch dann, wenn sich gelegentlich Vater und Sohn (dieser Sohn wurde Jakob Christophs Nachfolger im Beruf wie in den öffentlichen Ämtern) wenn also die beiden Scherben hinsichtlich der Politik gelegentlich sehr verschiedener Meinung waren. Auch dann blieb der «alte» Dr. Scherb gelassen, wenn ihn die Patrioten einen Aristokraten schalten und die Aristokraten ihn als Demagogen verdächtigten.

Und als ein «Expresser» von Weinfelden, wo man sozusagen in Permanenz tagte, mit der Kopie eines Talleyrandschen Handschreibens vom fünften Ventose des Jahres VIII (Briefkopf: Liberté, Egalité, Fraternité) anrückte, worin im Namen des Vollziehenden Direktoriums zu dem glücklichen Beginn der «Revolution» gratuliert wurde und Charles Maurice Talleyrand mit Gruß und Bruderschaft «immerwährende Gewogenheit und Freundschaft» versicherte, da fand dieses Schreiben, dessen Original an Luzern gerichtet war, bei dem vorsichtigen Doktor eine sehr kühle Aufnahme. . . . Unglücklicherweise ist uns das berühmte Scherbsche Revolutionstagebuch verloren gegangen, doch gab der thurgauische Geschichtsschreiber Pupikofer einen Auszug daraus. Das kleine Bischofszell hatte dann leider Gelegenheit, für die französischen Befreier rund eine Million Gulden an Requisitionsgeldern, für Einquartierungen und so weiter aufzuwenden, – eine phantastische Summe. Dr. Scherb verließ seine Praxis und diente dem Lande als Unterstatthalter und Regierungsrat noch lange Jahre in uneigennütziger Weise.

Doch in der «Asklepischen Familie» war wieder ein Nachkomme bereit und würdig, des Vaters ärztlichen Beruf und wissenschaftlichen Bemühungen fortzusetzen.



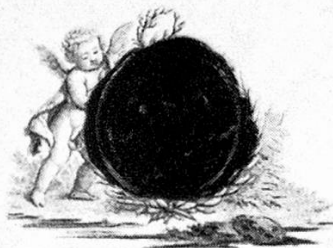
Jakob Christoph der Zweite (1771–1846), der spätere Oberamtmann, absolvierte seine Studien an der Hohen Karlsschule in Stuttgart. An dieser so viel gerühmten und verlästerten Schöpfung eines «aufgeklärten Despoten» standen die Schweizer als Landfremde fast an erster Stelle. Der Lehrplan dieser «Sklavenplantage» (Schobert) umfaßte alle Disziplinen. Man konnte Forstwissenschaft und Baukunst, Medizin und Chirurgie, Jus, Musik und Kunst studieren, man konnte sogar eine Ballettschule absolvieren! Letztere dürften die Schweizerjünglinge wohl kaum stark besucht haben. . .

Nebenbei oder eigentlich hauptsächlich formte die Karlsschule den perfekten Kavalier. Künftige Minister und andere hohe Staatsbeamte, erfolgreiche Diplomaten und Offiziere, sie alle erhielten an dieser vielseitigen Hochschule ihre grundlegenden Kenntnisse. «Karlsschüler», das war ein Ehrentitel, der im spätern Leben unschätzbare Dienste leistete!

Immerhin war dieses Musterinstitut teuer, sehr teuer sogar, und so konnten es sich nur reiche Väter leisten, ihre Söhne nach Stuttgart zu schicken, – sofern es sich nicht um Landeskinder handelte, die vom Herzog besondere Vergünstigungen erhielten. Die «Zucht» war streng, akademische Freiheiten durchaus unbekannt. Nur zweimal jährlich, und zwar erst auf besonderes Drängen der Professoren, gab es je acht Tage Ferien. . . Das Tagespensum teilte sich ein in acht Stunden Arbeit, acht Stunden Erholung, der Rest blieb für den Schlaf.

Die Schweizer hatten es jedoch als Oppidaner (Stadtschüler, die bei Bürgerleuten einquartiert waren) beträchtlich besser als die im Institut selbst Internierten. Trotzdem kam es immer einmal zu lebhaftem Protest. Ein Herr Misani von Tirano, der gleichzeitig drei Söhne in der Karlsschule hatte, reklamierte empört, daß er nun monatelang ohne jede Nachricht von den teuren Kindern

QUOD DIVINUM NUMEN FELIX FAUSTUMQUE ESSE JUBEAT!  
 AUCTORITATE  
*SACRÆ CÆSARÆ MAJESTATIS*  
 AUSPICIIS  
 STATORIS ET PROTECTORIS ACADEMIÆ CAROLINÆ MUNIFICENTISSIMI  
*SERENISSIMI DUCIS AC DOMINI*  
 DOMINI  
**C A R O L I**  
 DUCIS WIRTEMBERGIÆ ET TECCIÆ REGNANTIS REL. REL.  
 RECTORIS ACADEMIÆ SUÆ MAGNIFICENTISSIMI  
 PRORECTORE ACADEMIÆ MAGNIFICO  
**JOHANNE JACOBO HENRICO NAST**  
 PHILOSOPHIÆ DOCTORE LITTER. GR. ET ROM. AC ELOQUENT. PROFESSORE P. O.  
 PROMOTOR LEGITIME CONSTITUTUS  
**JOHANNES FRIDERICUS CONSBRUCH**  
 MEDICINÆ DOCTOR SERENISSIMI DUCIS ARCHIATER PHYSIOLOGIÆ IN ALMA CAROLINA PROFESSOR P. O.  
 ET FACULTATIS MEDICÆ H. L. DECANUS  
*VIRUM PRÆNOBILISSIMUM ATQUE DOCTISSIMUM*  
 DOMINUM  
**JACOBUM CHRISTOPHORUM SCHERB**  
 HELVETIO-EPISCOFICELLESEM  
 OB  
 SOLIDAM ERUDITIONEM EXAMINE RIGOROSO ET CONSCRIPTA  
 ATQUE  
 PUBLICE DEFENSA DISSERTATIONE  
 SISTENTE  
 LEPROSARUM DUARUM MULIERUM HISTORIAS JUNCTIS EPICRISIBUS  
 SATIS COMPROBATAM  
 EX DECRETO FACULTATIS MEDICÆ  
**MEDICINÆ DOCTOREM**  
 CREAVIT  
 HUIUSQUE REI HAS LITTERAS TESTES  
 SIGILLO FACULTATIS MEDICÆ  
 FIRMARI FECIT  
 STUTTGARDIÆ. DIE VIII OCTOBRIS MDCCCLXXXI.



Doktordiplom von Jakob Christoph Scherb, dem Zweiten,  
 ausgestellt vom Rektorat der berühmten Karlsschule in Stuttgart.  
 Der junge, hochbegabte Bischofszeller wurde  
 «nach gründlichsten mündlichen und schriftlichen Prüfungen, sowie nach  
 Genehmigung seiner Dissertation» anno 1791 promoviert



Eine Arbeit aus der Werkstätte für Möbel und Innenausbau Jak. Freyenmuth, Frauenfeld

geblieben sei. Ein anderer pater familias findet das akademische Drum und Dran als zu teuer für seinen Beutel. Er schreibt deshalb submissiv an den Herrn Intendanten: «...daß es mich zuviel dünket für Pandekten, Pomade, Federn und Pfeifenköpfe, für Frühstück und Milchbrot, Messe- und Redutegelder (!), für Fechtutensilien und Sporen.» Auch hätte er geglaubt, daß man den «Akademischen» unentgeltlich Stiefel und Kleider putzen, sowie den Kopf von Läusen reinhalten sollte. Einem Vater, der mit Sparsamkeit allein seinen Stand fortgesetzt, und der die gute Erziehung seines Kindes sucht, fällt es schwer, den Druck – (gemeint ist hier die von allerlei Subalternen ausgeübte Erpressung) – zu fühlen, ohne davon zuständigen Orts Erwähnung zu tun. Gezeichnet Euer Hochwohlgeboren gehorsamster Diener – von Lumbach, Landschreiber, Bern».

Der Tagesrapport des Aufsehers Nies lautete am 13. Januar 1773: «Zuwachs bei der ersten Klasse Johann Christoph Friedrich Schiller von Marpach, à fünf Fuß, 13 Jahre alt, evangelisch, konfirmiert. Dessen Vater Hauptmann bey dem General von Staynschen Infanterieregiment.» Einer der ersten Schweizer in der Karlsschule, Rüpelin aus Frauenfeld (diese Familie stellte den letzten die Regierung des Bischofs repräsentierenden Obervogt in Bischofszell) war vermutlich ein Klassengenosse Schillers, wenn nicht gar sein Schulfreund. Pupikofer, der schon zitierte thurgauische Geschichtsschreiber, bemerkt gelegentlich, daß Amstein, ein in Hauptwil, also in der engsten Nachbarschaft von Bischofszell, geborener Zürcher, in Schillers Flucht aus der Hohen Karlsschule verwickelt war.

Die Familiennamen der Schweizer Karlsschüler sind in sozialer und kultureller Hinsicht aufschlußreich. Wir bringen hier eine kleine Auslese: Herrenschwand, a Porta, Rink von Wildenberg, de Saussure, von Sprecher (Luzern), Stürler, Misani, Perrini,

Effinger von Wildegg, von Planta, von Pfyffer (Luzern), Zweifel (Glarus), Sulzer und Rieter aus Winterthur, Füßli von Zürich, Pestalozzi aus Chur, Brüscheiler von Sulgen-Thurgau, Scherb und Zwinger von Bischofszell. Letztere, die Zwinger, praktizierten gleich den Scherben durch mehrere Generationen als tüchtige und beliebte Ärzte.

Was nun die «Asklepische Familie» anbetrifft, so war inzwischen der an der Karlsschule promovierte Jakob Christoph der Zweite nach gründlichsten Studien im Ausland in der Lage, seinen nun von der hohen Politik beanspruchten Vater in bester Weise zu ersetzen. Und auch dieser Scherb begnügte sich nicht mit dem Alltagswege, er strebte unaufhörlich darnach, sein Wissen, und besonders auch seine chirurgischen Kenntnisse, zu vertiefen. Daneben beschäftigte sich der junge Doktor eifrig mit sozialen und politischen Problemen, denn jene Zeit der langsam beginnenden Reaktion war nicht eben geeignet, einen aufrechten Mann ruhig schlafen zu lassen.

Im übrigen führte Doktor Scherb ein berühmt-gastfreies Haus. Sein intimster Freund war Pupikofer, und durch diesen kam er Mitte der Zwanzigerjahre auch in engeren Kontakt mit dem derzeit auf Schloß Eppishausen bei Erlen-Thurgau residierenden Freiherrn Joseph von Laßberg.

In Eppishausen, das kaum anderthalb Wegstunden von Bischofszell entfernt auf einer reizenden und damals dicht mit Reben bepflanzten Terrasse liegt, weilte längere Zeit auch Annette von Droste-Hülshoff, die Schwägerin des Barons. Doktor Scherb und seine schöne Gemahlin hatten also Gelegenheit, die Frau, die man später als Deutschlands größte Dichterin verehren sollte, kennenzulernen. Dem Bibliophilen, dem «Manuskripthamsterer» und Romantiker Laßberg, der in dritter Ehe mit der sehr jungen Freiin Emilie Droste aus Westphalen verheiratet war, verdankte

die Eppishäuser Tafelrunde die Anwesenheit der Dichterin. Jedoch die schwärmerische Annette mit den blonden Hängelocken, den violettblauen strahlenden Augen und der beinahe allzuschärfen feingezeichneten Nase war keine sehr bequeme Dame. Ihre hohe Begabung und ihr reiches Wissen verlangten vom Gesprächspartner nicht die Phrasen der gewöhnlichen Tischrede, sondern adäquate Geistesreife. Deshalb dürfen wir uns nicht wundern, wenn die hochgestimmte Frau nicht voll befriedigt war von den zu Bischofszell bei den Familien Scherb und Pupikofer gemachten Gegenvisiten: das westphälische Edelfräulein findet die Thurgauer Damen in globo eher «nüchtern und langweilig» – letzteres vielleicht besonders deshalb, weil Annette den «sonderbar rauhen Dialekt» sehr schwer verstehen kann, während den Bischofszellerinnen die Sprache des Mädchens aus der Fremde noch unvertrauter in die Ohren klingt.

Einer der Söhne des Oberamtmanns und Dr. med. Christoph Scherb widmete sich gleichfalls der Medizin. Auch er absolvierte seine Studien vornehmlich an deutschen Hochschulen. Würzburg, Heidelberg, Göttingen sind Stationen seines Bildungsganges. Und da die Studenten der Romantik sich zum Andenken an die alte Burschenherrlichkeit mehr oder weniger gut gelungene Silhouetten zu schenken pflegten, so bewahrte sich auch Doktor Scherb für spätere Tage eine Reihe dieser anspruchslosen Zeugen seiner unbeschwerten Studienzeit auf. Diese späteren Tage trugen ein anderes Gesicht! Obgleich sich Dr. med. Albert Scherb als Statthalter und späterer Regierungsrat ebenfalls mit Hingabe der Politik widmete, verdüsterte sein letztes Lebensjahrzehnt doch ein äußerst widriges Geschick. Die Linie dieses Zweiges der «Asklepischen Familie» hatte den Zenith überschritten. . .

Die ärztliche Tradition ging dann auf einen andern Zweig der Scherbschen Familie über: Prof. Richard Scherb, Leiter des Bal-

grist (des orthopädischen staatlichen Heilinstituts in Zürich) – gest. 1956 –, sowie Dr. med. Albert Scherb. Der letztere, ein Sohn des einstigen Bundesanwalts Scherb, praktizierte nach «alter Vätersitte» lange Jahre in Bischofszell, dann verbrachte er seinen Lebensabend in St. Gallen.

Die «Scherben» gehören in die Ahnenreihe eines unserer größten Schweizerdichter, in die von Conrad Ferdinand Meyer. Der Schneider Hans Meyer von Eglisau, geboren 1590, wurde am 4. März 1614 in Zürich als Bürger aufgenommen, er wohnte im Hause zum «Blumengeschirr» an der Schoffelgasse. Einer seiner Söhne, der 1622 geborene Haubenschneider und Kappenmacher Hanspeter Meyer-Hauser, war der Vater von Jakob Meyer-Scherb (1659–1723), der Pfarrer und Dekan in Bischofszell war, wo er eine Scherbin ehelichte. Ein Sohn dieses Dekans, Melchior Meyer-Wüst, Kaufmann beim «Steg», wurde der reichste Bürger Zürichs genannt. Der Kaufmann und Fabrikant Heinrich Meyer-Landolt (1732–1814), einer der vier Söhne Melchiors, war dann der Vater von Ferdinand Meyer-Ulrich (1799–1840) und der Großvater des Dichters Conrad Ferdinand Meyer.

So kann sich also die Scherbsche Familie mit etwelchem Recht nicht nur als die dem Aeskulap, dem Gott der Genesung, dienende bezeichnen, sondern auch als eine der Kalliope zugewandte nennen.